

Die editorischen Entscheidungen werden im Notentext an jeder Stelle transparent gemacht, wobei allerdings die Option, colla-parte-Partien und Faulenzer in spitze Klammern zu setzen, zunächst etwas irritiert, da sich Ergänzungen in der Horizontalen naturgemäß weniger schnell erschließen als solche in der Vertikalen. In einigen Fällen, wo Ergänzungen aus Nebenquellen und solche der Herausgeberin ‚zusammenstoßen‘ (z. B. bei Becks Arie No. 2, T. 37), ist das Notenbild mitunter etwas überladen. Der Kritische Bericht ist schlicht vorbildlich zu nennen und lässt keine Frage offen: Quellenbeschreibung, Provenienzen, Kopisten, kodikologische Probleme bis hin zum Papierzustand werden dort ausführlich diskutiert. Das Vorwort erscheint in französischer und englischer Übersetzung; auch die Ausstattung (inklusive Faksimile-Abbildungen) ist tadellos. Verwirrend ist einzig und allein der Abdruck der Vokaltexthe (S.158–161), der gleichzeitig ein Lesartenverzeichnis abgibt, welches Quelle und (musikalische) Ausgabe synoptisch gegenüberstellt. Das Bemühen um absolute Klarheit veranlasste die Herausgeberin, alle Textwiederholungen zu erfassen, was zur Folge hat, dass zwar die orthographischen Varianten zwischen Quelle und Ausgabe nachvollziehbar sind, aber auf diese Weise die Struktur der originalen Gesangstexte verloren geht. Dieser Einwand schmälert jedoch keineswegs die hervorragende Qualität dieser Ausgabe, die einen Einblick in bislang unbekannte ‚Mannheimer‘ Vokalmusik gibt und einmal mehr den hohen philologischen Standard der Editionen der Heidelberger Forschungsstelle dokumentiert. (März 2003) Thomas Betzwieser

CARL MARIA VON WEBER: *Sämtliche Werke. Serie I. Kirchenmusik. Band 2. Missa sancta Nr. 1 Es-Dur (WeV A.2) mit Offertorium „Gloria et honore“ (WeV A.3); Missa sancta Nr. 2 G-Dur (WeV A.5) mit Offertorium „In die solemnitas“ (WeV A.4). Hrsg. von Dagmar KREHER. Redaktion: Joachim VEIT und Frank ZIEGLER Mainz: Schott 1998. XXIV, 498 S.*

Mit dem ersten Band der *Weber-Gesamtausgabe* ist ein in jedem Sinne gewichtiger Band erschienen, den man mit Bewunderung zur Hand nimmt. Er enthält die beiden Dresdner

Messen des Komponisten und „lenkt den Blick“ damit, so zu Beginn des von der Herausgeberin und der „Redaktion“ (Joachim Veit und Frank Ziegler) gemeinsam unterzeichneten Vorworts, „auf eine Seite des Weberschen Schaffens, die im musikhistorischen und musikpraktischen Bewußtsein unserer Zeit kaum eine Rolle spielt“, auf zwei bedeutende Werke, die durchaus in der Tradition der Wiener sinfonischen Messen stehen – in Dresden seinerzeit aber als „im neuern, hier noch nie gehörten Style, geschriebene Arbeit“ empfunden wurde (Leipziger Kunstblatt von 1818, zitiert ebenfalls zu Beginn des Vorworts). So legitimiert sich die neue Gesamtausgabe bereits durch ihren ersten Band – und sie tut dies auch durch editorische Besonderheiten, die sie von älteren „Musikergesamtausgaben“ unterscheiden: Unerschrocken präsentiert man neue Editionsprinzipien. Die älteren Ausgaben nämlich wenden sich bekanntlich in gleicher Weise an den Wissenschaftler wie an den musikalischen Praktiker und postulieren dies jeweils zu Beginn der jedem Band beigegebenen Standard-Vorworte „Zur Edition“. Der entsprechende Abschnitt der *Weber-Gesamtausgabe* aber weist nur darauf hin, sie verstehe sich als „historisch-kritische Ausgabe“ und möchte „authentische Werktexte und -fassungen“ vorlegen sowie die „Werkgenese“ dokumentieren. Erst im weiteren Verlauf setzt man dann doch noch hinzu, man möchte „zugleich auch einen verlässlichen Notentext für die werktreue Pflege dieser Musik bereitstellen.“ Ziel der Ausgabe jedenfalls sei es, das Notenbild der jeweiligen Hauptquelle eines Werkes zu dokumentieren, diese solle „in der Edition möglichst deutlich durchscheinen“. Wieweit, so fragt man sich, ist das wohl möglich und entspricht die Ausgabe den so gestellten Erwartungen?

Möglich, so scheint mir, ist dies wohl grundsätzlich, im Sinne einer reinen „Studienausgabe“, wie die Literaturwissenschaften sie vielfach vorlegen. Konkret aber ist es für Musikergesamtausgaben (anders als etwa für Denkmäler-Reihen) kaum durchführbar, weil die Bände, wollten sie den praktischen Gebrauch von vornherein ausklammern, in der Herstellung so teuer würden, dass auch Bibliotheken sie sich nicht mehr leisten könnten. So ist denn auch die *Weber-Gesamtausgabe* zu bezeichnenden Kompromissen gezwungen. Zwar folgt sie

etwa in der Anordnung der Partitur prinzipiell (kaum im Detail, wenn etwa der Komponist vielleicht aus Platzmangel zu Abweichungen von dem bei ihm Üblichen gezwungen ist) Webers Autograph. Das ist vor allem deshalb für die musikalische Praxis wenig störend, weil Weber der sogenannten „französischen“ Anordnung folgt, die sich von der heutigen nur wenig unterscheidet. Zugleich aber hat sich die Ausgabe dafür entschieden, für die Vokalstimmen moderne Schlüsseln zu verwenden, obwohl dadurch das originale Notenbild wohl noch einschneidender verändert wird als beispielsweise durch die Zuordnung der Hörner zu den Blech-, statt wie bei Weber zu den Holzbläsern. Hier scheinen die Anforderungen der Praxis sich durchgesetzt zu haben – alte Schlüsseln fallen ja sofort ins Auge. Dasselbe gilt für die Taktstrichsetzung: Da sind – in heute üblicher Weise – die Taktstriche zwischen den Instrumentengruppen unterbrochen, während Weber sie durchzieht. Die Folge davon ist jedoch, dass, um das vorige Beispiel wieder aufzugreifen, die Hörner-Stimmen nun eindeutig als Holzblasinstrumente erscheinen, während sie bei Weber – in gewisser Weise ambivalent – zusammen mit den Fagotten eine Brücke zu den Blechblasinstrumenten bilden.

An die musikalische Praxis wendet sich die Ausgabe vor allem mit ausführlichen Hinweisen zur Ausführungspraxis in dem Kritischen Bericht (der in den Bänden vollständig enthalten ist; er ist entsprechend umfangreich, hier über 200 großformatige Seiten stark). Fußnoten im Notentext verweisen auf solche Hinweise. Man fragt sich allerdings, weshalb nicht wenigstens in den Fällen, in denen solche Ausführungshinweise vergleichsweise knapp ausfallen können (etwa solche zur Ausführung von Appoggiaturen, die – mit einem kleinen Notenbeispiel – kürzer sein könnten als die derzeitige Fußnote), nicht an Ort und Stelle gegeben werden. Das Verzeichnis der Anmerkungen und Lesarten im Kritischen Bericht nämlich erscheint abschreckend unübersichtlich. Das hängt damit zusammen, dass alles – Bedeutsames und Nebensächliches, Korrekturen (sie sind in den Autographen, denen offenbar Entwürfe vorausgingen, sehr selten: Die angestrebte Dokumentation der Werkgenese lässt sich hier daher nur eingeschränkt erreichen) und Eingriffe der Herausgeberin sowie eben die

Hinweise zur Aufführung – in einer Takt-für-Takt-Liste untereinander steht, zudem mit ungewöhnlichen Zeichen durchmischt, die notwendig sind, um den Bericht nicht übermäßig anschwellen zu lassen. Wäre es nicht besser, man gliederte die „Varianten, Lesarten und Anmerkungen“ in einzelne Rubriken (jedenfalls in Werken mit umfangreichen Einzelsätzen wie in diesen Messen) – und fasste etwa das „Nebensächliche“ (die jetzt petit gedruckten Angaben) in fortlaufendem Fließtext zusammen – so wie jetzt bereits die „colla-parte-Anweisungen“ des Komponisten?

Der Benutzer freut sich im übrigen über die Einbeziehung der beiden Offertorien „Gloria et honore“ (*Es-Dur-Messe*) und „In die solemnitas“ (*G-Dur-Messe*) in diesen Band und in das Corpus der jeweiligen Messe – obwohl beiden in dem künftigen Weber-Verzeichnis eine selbständige Nummer gegeben ist. Legitimiert ist dies dadurch, dass die Offertorien bei der Erstaufführung der Messen gesungen wurden und sich tonartlich wie durch ihre Besetzung als zu der jeweiligen Messe gehörig erweisen. Allerdings hätte ich es vorgezogen, die Kompositionen zwar in Verbindung mit den Messen, aber im Anschluss daran abzudrucken, statt an der liturgisch entsprechenden Stelle (nach dem Credo). Sie gehören weder zu dem (zweifellos auch für Weber) als solchem sanktionierten Corpus des „Ordinarium Missae“, noch sind sie mit diesem zusammen überliefert. Nicht nur das „Erscheinungsbild der Hauptquelle“ wird dadurch verunklart, sondern wohl auch die ursprüngliche Werkvorstellung.

Viel war jetzt von Bedenken die Rede, die sich mir bei der Durchsicht des ersten Bandes der *Weber-Gesamtausgabe* ergeben haben – doch bitte ich, man möge daraus keine falschen Schlüsse ziehen: Die „Bewunderung“, von der ich eingangs sprach, ist dadurch nicht geringer geworden. Es ist ein ungemein sorgfältig gearbeiteter, in Vorworten und Kommentaren inhaltsreicher Band, über dessen Erscheinen man – im Ganzen genommen – nur glücklich sein kann. Es ist zudem ein sehr schöner Band, ausgestattet mit ungewöhnlich zahlreichen Faksimiles und mit einem „Anhang“, der Dokumente zur Rezeptionsgeschichte und – dankenswerterweise – auch ein umfangreiches Register enthält.

(April 2003)

Walther Dürr